

# Kultur & Gesellschaft

## «Wie viel Besitz ist nötig?»

**Wohnformen** Die ETH-Architektin Elli Mosayebi testet eine Wohnung, in der Schrank und Wand verschiebbar sind. Ein Experiment gegen fixe Vorstellungen – und für flexible Menschen.

Andres Herzog

**Architektur ist statisch. Sie planen ein bewegliches Haus. Was ist daran alles veränderbar?**  
Es gibt drei bewegliche Elemente: Schwenklampen, ein Drehschrank und eine Drehwand in der Mitte der Kleinwohnung. Die Wand und der Schrank sind je an einem Stahlrohr montiert und erlauben es, den Raum auf unterschiedliche Arten einzustellen. Zudem haben wir die Drehachsen nicht in die Mitte der Elemente gesetzt, sondern an den Rand. Dadurch gewinnt die Schwere der Bauteile eine überraschende Leichtigkeit in der Bewegung.

**Dezentral, fließend ist auch der Raum selber. Warum wollen Sie das rechteckige Zimmer überwinden?**

Wir haben die Wohnung mit einem Kleid verglichen, das sich den Bedürfnissen und Bewegungen des Bewohners anpasst. Der Raum legt sich gewissermassen um einen, lässt sich öffnen und schliessen. Die Wände erscheinen weicher, beweglicher oder eben textiler als in rechtwinkligen Räumen.

**Heute ist alles im Fluss, die Politik wie die Konventionen. Sollte da nicht wenigstens die Architektur noch Halt bieten?**

Wir müssen uns schon überlegen, wie Architektur auf die Lebensstile von heute reagieren kann. Wir hinterfragen mit der Wohnung die Vorstellungen von Schlafen, Essen und Arbeiten. Alle diese Konventionen tragen wir seit dem Kleinbürgertum mit uns herum: Die Mutter war für den Haushalt zuständig, es gab ein grosses Schlafzimmer für die Eltern, kleine Zimmer für die Kinder und eine Stube für alle zusammen. Unsere Lebensentwürfe aber haben sich gewandelt.

**Aber bislang hat die Architektur kaum darauf reagiert.**

Ja, noch immer werden die meisten Wohnungen nach diesem kleinbürgerlichen Familienmodell gebaut – weil wir es gewohnt sind und weil die Immobilienwirtschaft keine Experimente wagt. Bei Kleinwohnungen wird es dann absurd, da sie wie geschrumpfte 4,5-Zimmer-Wohnungen konzipiert werden. Unser Projekt ist ein kleiner Schritt in eine andere Zukunft.

**Trotzdem: Bewegliche Bauten sind immer wieder gescheitert.**

Darum untersuchen wir das Konzept ja im Rahmen einer Forschung. Gerade in Kleinwohnungen ist der Raumgewinn gross, wenn der Grundriss veränderbar ist. Man kann sich ja nicht einfach in einen zweiten oder dritten Raum zurückziehen. So ist es möglich, die Küche oder das Schlafzimmer auszublenden, wenn Besuch kommt oder wenn man arbeiten möchte. Um nochmals die Metapher des Kleides zu verwenden: Mal tragen wir dieses ganz formell und zugeknöpft, mal offen und entspannt. Wir glauben nicht, dass die Wohnung ständig verändert wird. Aber es wird jeden Tag Gründe geben, die Wand etwas näher heranzuziehen oder weiter wegzuschieben.



Der Prototyp der beweglichen Wohnung von Elli Mosayebi wurde aufs Dach der ETH Höggerberg in Zürich gehievt. Fotos: ETH

**Sie haben auf dem Dach eines ETH-Gebäudes einen Prototyp der Wohnung gebaut. Wer wird darin wohnen?**

Personen verschiedener Altersgruppen, von Studenten bis über 75-Jährige. Wir wollen die gesamte Gesellschaft abbilden. Kinder sind wegen der Terrasse leider nicht erlaubt. Die Probanden



**Elli Mosayebi**  
Mitgründerin des Architekturbüros EML in Zürich und Professorin für Architektur und Entwurf an der ETH.

leben allein oder zu zweit, jeweils für eine Woche. Grundsätzlich ist das Konzept für Menschen gedacht, die weder viel Platz brauchen noch lange am gleichen Ort wohnen.

**Was wollen Sie dabei herausfinden?**

Wir untersuchen, wie sich die beweglichen Teile im Alltag bewähren. Sensoren messen, wie oft

und wie weit die Wand gedreht oder wann das Fenster geöffnet wird. In einem Zeitraster machen wir so die Spuren der Bewohner im Plan sichtbar. Zudem befragen wir sie zur Nutzung. Die Erkenntnisse fliessen in ein Bauprojekt ein, das wir in Zürich an der Stampfenbachstrasse realisieren. Dabei geht es aber mehr um das Verhalten der Menschen, die Benutzung der Räume und nicht um die Farbe der Wände. Wir sind schliesslich die Architekten.

**Ein Problem mit beweglicher Architektur: Die Menschen verstehen sie oft nicht. Wie lösen Sie das?**

Wer sich für die Testwohnung beworben hat, hat ja sicher Lust, sich darauf einzulassen. Ich glaube aber auch, dass wir die Menschen unterschätzen. Wenn wir alles immer simpler gestalten, werden die Dinge austauschbar und dröge. Die Beweglichkeit unserer Elemente ist intuitiv verständlich. Ich muss keinen Knopf drücken und kein Display lesen. Die Elemente werden mecha-



nisch von Hand bewegt. Alles, was man verändern kann, hat einen Griff oder eine Lasche, die einlädt, berührt und bewegt zu werden. In diesem Sinn ist die Wohnung «low-tech».

**Also eine Antithese zu den Smart Homes, von denen oft die Rede ist?**

Unsere Wirklichkeit ist komplexer: Wir leben digital, mobil und sind vernetzt. Andererseits nehmen wir die Umwelt räumlich und sinnlich wahr. Die Architektur gewinnt nichts, wenn sie nicht physisch ist. Der Prototyp verbindet digitale Elemente – die Wohnung ist also mit sogenannter Smart-Home-Technologie ausgestattet – mit körperlicher Präsenz.

**Die Einbaumöbel wie der Schrank oder das Bett bedeuten, dass die Bewohner weniger selber einrichten können. Ist das kein Widerspruch zum Individualismus?**

Wenn wir uns anschauen, wie oft wir heutzutage umziehen, müssen wir uns fragen: Wie viele

Möbel wollen wir überhaupt mitnehmen? Ich finde es befreiend, wenn die Wohnung eine Grundausstattung bietet. Selber bringt man vielleicht nur noch einen Tisch, das Bücherregal und die Matratze mit. Es geht auch um die Frage, wie viel Besitz überhaupt nötig ist.

**Flexibilität führt meist zu neutralen Räumen und Repetition. Hier aber nicht. Wieso?**

Es gibt drei Formen der Flexibilität in der Architektur: funktionsoffene Räume, tatsächlich bewegliche Elemente wie in der Testwohnung sowie Strukturen, die einfach umzubauen sind wie Skelettbauten. Flexibilität wird meist mit Effizienzsteigerung und einer besonders guten Raumökonomie in Verbindung gebracht, aber darum geht es in unserem Projekt weniger. Uns hat der Zauber der Wandelbarkeit interessiert. Zum Beispiel, wenn sich in der Wohnung dank der Spiegel plötzlich neue Blickwinkel eröffnen.

## Dieter Bohlen kämpft sich durch seine Bestenliste

**Musik** Was immer er anfasst, wird zu Gold. Doch wie ist ihm sein Auftritt im Hallenstadion gelungen?

Dieter Bohlen war mit seinem Duo Modern Talking der erfolgreichste deutsche Act der Achtzigerjahre, hat Hits geschrieben, mit denen man nächtelang Festzelte von Berchtesgaden bis Brunsbüttel bespassen könnte, und seit 2002 ist er der oberste Richter der deutschen Casting-Show «Deutschland sucht den Superstar».

Nun steht er also im bestuhlenen und mit geschätzten 4000 Zuhörern nicht ausverkauften Zürcher Hallenstadion selber hinter dem Gesangsmikrofon und arbeitet sich mit Liveband durch ein Programm seiner goldigsten Melodien.

Man könnte von einer dunklen Stimmfarbe sprechen, wenn man dieses Frank-Zander-artige Hauch-Gebrummel genauer um-



Drei Jahrzehnte im Geschäft: Dieter Bohlen. Foto: Getty Images

reissen möchte, mit dem sich Dieter Bohlen durch die Strophen kämpft. Der Juror Bohlen würde wohl drastischere Worte finden: «Wenn ich mir morgens einen Pickel ausdrücke, dann hat das mehr Power als deine Stimme», hat er einst einem Kandidaten beschieden. Eine Einschätzung, die sich auch auf seine Singstimme anwenden liesse.

**Er meint es romantisch**

«You can win if you want» heisst es im Refrain seines ersten Songs. Es stammt aus dem Aufschwungjahr 1985, doch der studierte Diplomkaufmann besingt hier nicht das Versprechen des Kapitalismus, er meint es – wie fast alles, was er singt – romantisch: Gewinnen kann, wer eine Romanze mit ihm eingeht.

Im Hallenstadion tänzeln und klatschen mehrheitlich Menschen, deren Romanze mit Dieter Bohlen etwa in jener Zeit – Mitte der Achtziger – begonnen haben muss. Sie sind ihm offensichtlich bis heute treu geblieben und horchen gebannt seinen Backstage-Geschichten.

Der Rest sind die Millionen-seller aus dem Modern-Talking-Zeitalter: «Cheri Cheri Lady», «Geronimo's Cadillac», «Brother Louie», «You're My Heart, You're My Soul». Lieder, die man sich ja mal antun kann, wenn Umstände zusammenkommen wie süffige Alkoholika, vorgerückte Stunde, ein sehr uneitler DJ und eine Ansammlung von Menschen, die sämtliche Schamgefühle abgelegt haben.

Eine These in Georg Francks «Die Ökonomie der Aufmerksamkeit» ist die, dass sich ein Popstar nur dann durchsetzt, wenn er seinem Publikum vermittelt, selber in ähnlicher Masse glänzen zu können. Womit wir wieder beim ersten Song des Konzerts wären: «You can win if you want» ist eines der Lebensmottos des Herrn Bohlen.

Ane Hebeisen